

LETZTE RUHE

„Nicht schön anzusehen“

Der münstersche Bestattungsunternehmer Hans-Harald Stokkelaar, 66, der 1999 den Leichnam von Raissa Gorbatschowa konservierte, über das Einbalsamieren von Toten

SPIEGEL: Die Einbalsamierung des Leichnams von Hugo Chávez gestaltet sich schwierig. Kann eine solche Prozedur nicht an jedem Toten vorgenommen werden?

Stokkelaar: Grundsätzlich schon. Aber im Fall von Chávez hat man wohl zu lange gewartet. Wenn ich eine Konservierung vornehmen will, muss ich das wenige Tage nach dem Ableben machen. Der Staatschef von Venezuela starb bereits am 5. März. Nach zehn Tagen ist die Verwesung im Brust- und Bauchraum schon zu weit fortgeschritten.

SPIEGEL: Da wäre dann auch mit viel Geld nichts mehr zu machen?

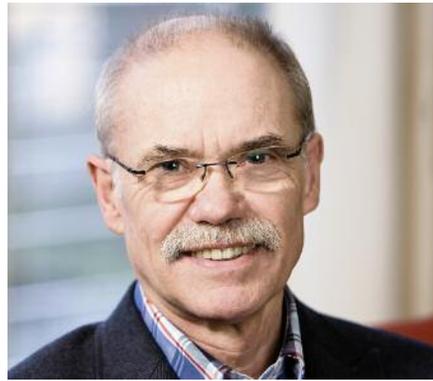
Stokkelaar: Nein, Chávez unterliegt den gleichen natürlichen Gesetzmäßigkeiten wie jeder andere Sterbliche.

SPIEGEL: Wie konserviert man einen Leichnam?

Stokkelaar: In Deutschland unterbinden wir den Verwesungsprozess nur für relativ kurze Zeit, bis zur Bestattung. Dazu wird eine formaldehydhaltige Lösung über das Gefäßsystem in den Körper geleitet. Mit Formalin hingegen kann man einen Körper für lange Zeit konservieren. Er ist dann aber nicht unbedingt schön anzusehen.

SPIEGEL: Wie man bei Lenin und Mao sehen kann ...

Stokkelaar: Ja, deren Körper müssen ständig in einem speziellen Milieu gehalten werden, es darf nicht zu feucht



DANIEL WITTE / WATENDORFF/DE / DER SPIEGEL

und nicht zu trocken sein. Diese Methode ist aufwendig und teuer.

SPIEGEL: Gibt es Alternativen?

Stokkelaar: Man kann einen Leichnam plastinieren, wie es Gunther von Hagens macht. Das ist die dauerhafteste Lösung überhaupt. Rechtlich bleibt es ein Leichnam, aber tatsächlich ist es dann ein Kunststoffgebilde.

SPIEGEL: Warum wollte Raissa Gorbatschowa, die Ehefrau des ehemaligen sowjetischen Staatsführers, einbalsamiert werden?

Stokkelaar: Davon kann keine Rede sein. Sie starb in einer Klinik in Münster. Länder wie Russland schreiben vor, dass ein Leichnam vor der Rücküberführung einbalsamiert sein muss. Es ging darum, für die Dauer des Transports und der Aufbahrung die Verwesungsprozesse zu unterbrechen.

SPIEGEL: Wie kamen Sie an diesen Job?

Stokkelaar: Der Bestatter, der mit der Überführung beauftragt war, wusste, dass ich die Fähigkeiten dazu habe. Das war schon eine große Ehre, sicher ein Höhepunkt meines Berufslebens.

RAUMFAHRT

Neues von gestern

Meisterhaft hat die Nasa vorgeführt, wie sich altes Wissen als neue Entdeckung feiern lässt. Vorige Woche verkündeten Nasa-Forscher eine vermeintliche Sensation: Ihr fahrender Roboter „Curiosity“ habe auf dem Mars Stickstoff, Phosphor und Kohlenstoff gefunden, mithin Spuren von Elementen, die wesentlich sind für die Entstehung von Leben. Hieraus schlussfolgern die Nasa-Forscher: Auf dem Mars könnten früher einmal Mikroorganismen gelebt haben. „Wir sind alle begeistert und sehr aufgeregt“, schwärmte Nasa-Manager John Grotzinger. Doch die Begeisterung bei Astrobiologen hält sich in Grenzen: In Wahrheit hat der Nasa-Rover entdeckt, was seit Jahrzehnten bekannt ist. Es waren die Nasa-Landesonden „Viking 1“ und „Viking 2“, die schon in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Stickstoff, Phosphor und Kohlenstoff auf dem Mars nachgewiesen hatten. „Die Raumfahrzeuge fanden all diese Elemente, die essentiell für Leben sind“, schrieb die Nasa über die „Viking“-Missionen. Eine echte Neuheit wäre es, organische Kohlenstoffverbindungen auf dem Wüstenplaneten nachzuweisen; doch das ist „Curiosity“ nicht gelungen. Immerhin, eine weitere Voraussetzung für Leben könnte der primitive Nasa-Roboter demnächst tatsächlich noch enthüllen: Auch auf dem Mars scheint die Sonne.

NASA / REUTERS
Rover „Curiosity“

GESCHICHTE

Feldherr auf Tauchfahrt

Die letzten sechs Jahre seines Lebens schmorte der entmachtete Feldherr Napoleon Bonaparte auf der abgelegenen Insel Sankt Helena im Südatlantik; doch der Verbannte konnte auf Befreiung hoffen. Das Internetmagazin der Smithsonian-Organisation in Washington, D. C., hat einen abenteuerlichen Plan rekonstruiert, der dem gestürzten französischen Kaiser 1820 zur Flucht aus dem unfreiwilligen Exil verhelfen sollte – per U-Boot. Napoleontreue Geldgeber hatten offenbar den Abenteurer und Schmuggler Tom Johnson angeheuert, um ihr Idol zu befreien.



HIP / IMAGESTATE / PICTURE-ALLIANCE / DPA

Exilant Napoleon

Auf einem Stuhl sitzend, sollte Napoleon an den steilen Felswänden der Insel abgeseilt werden. Der eigentliche Coup: Anschließend wollte Johnson die einstige Majestät in ein Unterseeboot verfrachten. Dass die eher zwielichtige Gestalt Konstruktionspläne für ein U-Boot besaß, muss verwundern; vermutlich hatte Johnson bei dem amerikanischen Ingenieur Robert Fulton abgekupfert, der um 1800 eines der ersten U-Boote gebaut hatte. Die frühen Tauchboote besaßen allesamt einen Konstruktionsmangel: Sie drohten auf Nimmerwiedersehen im Meer zu versinken. So blieb der Plan unvollendet. Freiwillig wäre Napoleon wohl ohnehin nicht in die enge Röhre gestiegen – der Despot wollte sein Exil ehrenhaft „mit dem Hut auf dem Kopf und dem Schwert an der Seite“ verlassen.